

30. Jhg. OKTOBER 2020 Nr. 10 (383)

MASURISCHE STORCHENPOST



30 Jahre sind vergangen



**Oben: Eröffnung der Masurischen Begegnungs- und Informationsstätte
mit Ursel-Dörr Galerie und Herbert-Reinoß-Bücherstube. 1994
Unten: Brigitte Nosek und Günter Schiwy (Masurische Gäspreche 2012)**

Ingrid Brase Schloe

Ein gutes Wort ist mehr als ein Lächeln

Ein Lächeln bleibt flüchtig.
Das Wort kann verwurzeln und sich vertiefen.

Ein Lächeln wirkt auch unter Fremden.
Das gute Wort rührt Dich persönlich an.

Ein Lächeln erhellt den Moment.
Das Wort behält Gültigkeit.

Ein Lächeln kann erfreuen,
das gute Wort über die Tage hinausführen.

Ein Lächeln könnte Geste bleiben,
erst das gute Wort macht froh, wo auch immer.

Das gute Wort kann aus quälenden Zweifeln erlösen,
kann trösten und heilen.

Das gute Wort wird an der Stimme erkannt,
von jedem, auch in einer fremden Sprache.

Das gute Wort wärmt und streichelt
und könnte ein böses auslöschen.

Das gute Wort in der Waagschale wiegt Wunder.

Schenke das gute Wort auch dem,
der mit harten um sich wirft.
Er wird es hören und
es wird ihn nicht unberührt lassen.

„Das ist nicht nur meine Erde, das ist nicht nur mein Himmel“

Licht und Schatten der 30.-jährigen Tätigkeit der Masurischen Gesellschaft

Das Jahr 1989 war sehr wichtig für die Einwohner von Ermland und Masuren aus Sicht soziologischer Prozesse. Viele Jahre lang gab es keinerlei Interesse an der Multikulturalität von Ermland und Masuren. Als Ergebnis der Änderungen der Grenzen nach dem Krieg erschienen auf dem Gebiet von Ermland und Masuren neben der autochthonen Bevölkerung Volksgruppen aus praktisch ganz Polen, und zusammen mit ihnen neue kulturelle Eigenarten wie Bräuche, Sprache und Religion.

Ermland und Masuren waren seit Jahrhunderten multikulturelle Regionen, aber erst nach dem Jahr 1989 konnte man Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft, u.a. Vereine gründen. In der neuen Wirklichkeit galt es, das Klima eines „Lebens unter anderen Menschen, nicht neben ihnen“ zu schaffen, ein gemeinsames Wohlergehen und gemeinsame Werte zu suchen, die von allen geachtet werden, unabhängig von den Unterschieden, und vor allem „diese anderen“ kennenzulernen, denn die Mehrheit der Konflikte und Missverständnisse auf nationalem Hintergrund kommt aus dem Fehlen von Wissen, und das Fehlen von Wissen schafft Vorurteile und Stereotypen.

Und zum ersten Mal seit dem Jahr 1945 entstanden etwas dreißig Gesellschaften der deutschen Minderheit. Und es galt, die Arbeit

bei den Grundlagen zu beginnen, also von Menschen, ihrer Geschichte und Kultur zu erzählen, und auch – wie das bezeichnet wurde – Brücken der Verständigung zu bauen.

Die Masurische Gesellschaft versuchte im Verlauf der letzten dreißig Jahre, die festgelegten Ziele durch kulturelle, herausgeberische und didaktische Aktivitäten zu verwirklichen.

Kulturelle Aktivität

In den Jahren 1990 – 2020 waren zwei Formen der kulturellen Aktivität am bedeutsamsten: zweimal im Jahre fanden große internationale Veranstaltungen statt: die Sommertreffen, die mit der Zeit den Namen **Kultur- und Begegnungsfest der Masurischen Gesellschaft** annahmen, sowie die **Masurischen Gespräche**.

Jedes Treffen hatte eine dreischichtige Struktur: eine Seminar zu einem bestimmten Thema, Vorlesungen über frühere und heutige Literatur sowie Begleitveranstaltungen: Autorenlesungen, künstlerische Auftritte, Ausstellungen.

Von der Vielfalt der aufgegriffenen Angelegenheiten zeugen die Themen der Seminare. (Anhang Nr. 1 am Ende des Artikels).

Masurische Gespräche – das sind vor allem Begegnungen mit deutscher Literatur und masurischer Kultur. Viel Platz wurde historischen Ereignissen und ihren Einflüssen auf den Einzelnen gewidmet. (Die Themen der Seminare finden sich im Anhang Nr. 2 am Ende des Artikels). Charakteristisches Merkmal aller Seminare, die im Rahmen der Masurischen Gespräche stattfanden, war die aktive Teilnahme der Mitglieder der Masurischen Gesellschaft, die nicht nur Referate vorbereiteten, sondern auch ihre eigenen, oft tragischen Ereignisse mit anderen teilten.

Beurteilt aus der Perspektive von 30 Jahren kann man beim Thema der **Seminare drei Phasen beobachten.**

In der ersten befassten sich die Masuren mit sich selbst. Sie beschlossen, mit ihrer eigenen komplizierten, vielschichtigen Identität fertig zu werden. Danach gefragt, wer sie sind, Deutsche oder Polen, und falls Masuren, eher deutsche oder polnische, antworteten sie, dass sie so sind, wie das Schicksal sie geformt hat. 1945 waren sie Deutsche, danach, gegen ihren Willen, wurden sie polonisiert. 1990 konnten sie plötzlich dazu zurückkehren, was ihnen genommen worden war, was sie verborgen hatten. Sie konnten sich wieder treffen, deutsch reden, nach deutschen Büchern und Zeitungen greifen, frühere Lieder singen. Aber diese Änderung kam zu spät. Die von ihnen geschätzte deutsche Sprache war nicht mehr die Muttersprache ihrer Kinder und Enkel. Viele Seminare, besonders viele Masurische Gespräche, waren dem Problem der Identität gewidmet, und auch Formen und Methoden der Pflege der Muttersprache.

Die zweite Phase der Aktivität der Gesellschaft war das sich Öffnen für andere nationale Minderheiten in Polen und Europa. Die Themen dieser Seminare sind eine breiter Fächer von Fragen, die für die Mitglieder aller Minderheiten wichtig sind, weswegen auch sowohl die Referenten als auch die eingeladenen Gäste Vertreter der ukrainischen und weißrussischen, litauischen, dänischen, deutschen, ungarischen und rätomanischen Minderheiten waren, und man die Geschichte und die heutigen Probleme anderer kennenlernte.

Die dritte Phase – das ist die Bildung eines guten Klimas zwischen der deutschen Minderheit und der polnischen Gesellschaft. Die Mitglieder der Gesellschaft verheimlichen nicht, dass ihre

Beurteilt aus der Perspektive von 30 Jahren kann man beim Thema der **Seminare drei Phasen beobachten.**

In der ersten befassten sich die Masuren mit sich selbst. Sie beschlossen, mit ihrer eigenen komplizierten, vielschichtigen Identität fertig zu werden. Danach gefragt, wer sie sind, Deutsche oder Polen, und falls Masuren, eher deutsche oder polnische, antworteten sie, dass sie so sind, wie das Schicksal sie geformt hat. 1945 waren sie Deutsche, danach, gegen ihren Willen, wurden sie polonisiert. 1990 konnten sie plötzlich dazu zurückkehren, was ihnen genommen worden war, was sie verborgen hatten. Sie konnten sich wieder treffen, deutsch reden, nach deutschen Büchern und Zeitungen greifen, frühere Lieder singen. Aber diese Änderung kam zu spät. Die von ihnen geschätzte deutsche Sprache war nicht mehr die Muttersprache ihrer Kinder und Enkel. Viele Seminare, besonders viele Masurische Gespräche, waren dem Problem der Identität gewidmet, und auch Formen und Methoden der Pflege der Muttersprache.

Die zweite Phase der Aktivität der Gesellschaft war das sich Öffnen für andere nationale Minderheiten in Polen und Europa. Die Themen dieser Seminare sind eine breiter Fächer von Fragen, die für die Mitglieder aller Minderheiten wichtig sind, weswegen auch sowohl die Referenten als auch die eingeladenen Gäste Vertreter der ukrainischen und weißrussischen, litauischen, dänischen, deutschen, ungarischen und rätomanischen Minderheiten waren, und man die Geschichte und die heutigen Probleme anderer kennenlernte.

Die dritte Phase – das ist die Bildung eines guten Klimas zwischen der deutschen Minderheit und der polnischen Gesellschaft. Die Mitglieder der Gesellschaft verheimlichen nicht, dass ihre

Schicksale das Los der Menschen des Grenzlandes sind, dass ihre nationale Identität vielschichtig ist und einiges darin – wegen der historischen Bedingungen – polnische Elemente. Nach dem Jahr 1945 gingen sie in polnische Schulen, arbeiteten in polnischen Betrieben, sie haben polnische Ehepartner.

Wichtige und immer anwesend bei den Sommertreffen und Masurischen Gesprächen waren Kinder und Jugendliche, die die deutsche Sprache in Kursen lernten, die von der Masurischen Gesellschaft organisiert werden.

Eine Art Fortsetzung dieser Treffen ist die „Masurische Storchentpost“, denn alle während der Seminare gehaltenen Referate sowie Stimmen aus den Diskussionen werden in den Spalten der Monatschrift präsentiert.

Mittwochstreffen

Seit Januar 1992 ist die Stadtbibliothek in Sensburg Ort der Mittwochstreffen.

Im Lauf der verflossenen Jahre fanden über 200 Treffen statt. Während ihnen wurden Fragmente der interessantesten literarischen Werke ostpreußischer Schriftsteller gelesen: Marion Dönhoff, Siegfried Lenz, Arno Surminski, Herbert Reinoss, Horst Michałowski, Ulli Lachauer.

Es wurden neue Bücher präsentiert, u.a. Nelly Marianne Wannow „Ich war und bin Danzigerin“, Andreas Kossert „Ostpreußen. Geschichte und Mythen“, Marion Dönhoff „Ein widerständiges Leben“, Alice Schwarzer, Hanna Krall „Leid“, Winfried Freund „Dir ein Lied zu singen“, Günter Schiwy „Der große Schatz masurischer Märchen, Sagen und Legenden“ (herausgegeben auf deutsch und polnisch), Texte von Max Toeppen neu erzählt von Herbert

Somplatzki und „Tragarz duchów“ (dt. Träger der Seelen), Volksmärchen aus Masuren, gesammelt und übersetzt von Jerzy Marek Łapo.

Die Mitglieder der Masurischen Gesellschaft bereiten besondere Treffen vor.

Es fanden Treffen u.a. mit Anna Stasiak, der Übersetzerin der Prosa Arno Surminskis, Joanna Demko, Andreas Kossert, Joanna Wańkowska-Sobiesiak, Małgorzata und Grzegorz Jasiński oder Arkadiusz Łuba statt.

Jedes Jahr im Dezember finden Adventstreffen statt, an denen die evangelischen Pastoren aus Rastenburg, Sorquitten, Sensburg oder Allenstein teilnehmen. Den künstlerischen Teil bereiten immer die Schüler vor, die auf den von unserer Gesellschaft organisierten Kursen die deutsche Sprache lernen.

Im Verlauf von 29 Jahren waren bei uns folgende Gäste:

- die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig Dr. Marianne Wannow, Dorothee Boden, Roland Fournes, Dr. Detlof von Berg, Annette Klein, Vizekonsulin Andrea Pfannenschwarz und Giuseppe Lo Coco, die Vertreter des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in Danzig Wolfgang Fischer, Günter Liebhart, Julia Hiltner und William Schauinsland, die Sekretäre der deutschen Botschaft Joachim Bleicker und Marc Eichhorn sowie der Vertreter der deutschen Botschaft Peter Zingraf, der Leiter des Referats für die deutsche Minderheit im deutschen Innenministerium Rolf Gossmann sowie der Vertreter dieses Ressorts Peter Büttgen,
- der Allensteiner Woiwode Dr. Roman Przedwojski, die Allensteiner Vizewoiwoden Dr. Waclaw Bartnik und Krzysztof Fabiański,

der Senator der Allensteiner Region Erwin Kruk, Vertreter des Sejmiks der Woiwodschaft Ermland-Masuren, die Bevollmächtigten des Woiwoden und des Marschalls für Minderheitenfragen Wiktor Marek Leyk und Joanna Wańkowska-Sobiesiak, die Vertreter des Kulturministeriums und des Innenministeriums in Warschau Dr. Piotr Madajczyk, Jerzy Bisiak, Jerzy Zawisza, Łucja Wierzycka, Joanna Sielska, Anna Petrachowicz, der Direktor der Ostsee-Akademie Dr. Dietmar Albrecht,

- der Abgeordnete der deutschen Minderheit Henryk Kroll, die Vertreter der deutschen Minderheit in Dänemark (Bund deutscher Nordschleswiger) Elfi Krag i Philipp Iwersen, Armin und Susanne Nickelson, Franz Christiansen, Leif Nielsen, Harald Sondergaard, Barbara Meyer, Ingrid Brase Schloe, Willi Schidlowski, Betty Weinschenck,

- die Vertreterin der deutschen Minderheit in Ungarn Geza Ham-buch, der Vertreter der rätoromanischen Minderheit Romedi Ar-quint, Vertreter der nationalen Minderheiten in Polen: der weißrus-sischen - Sokrat Janowicz, der litauischen - Romuald Januszanis, der ukrainischen - Miron Sycz, Olga Sycz, Witold Kozubel, Aleksandra Latanyszyn, der deutschen - Eckhard Werner, Berta Ćwiek, Helena Oprzyńska, Willi Kobus, Henryk Hoch (Verband der deut-schen Gesellschaften in Ermland und Masuren),

- Journalisten: Dr. Petra Blacheta-Madajczyk, Renata Marsch-Potocka, Engelbert Miś, Jörg Bernhard Bilke, Jerzy Chmielewski, Brigitte Jäger-Dabek, Jens Nygaard, die Redakteure des „Mitteilungsblatts“ und der „Allensteiner Nachrichten“ aus Allenstein.

- Wissenschaftler: Prof. Andrzej Sakson vom West-Institut in Posen, Prof. Christofer Hermann vom Universität Danzig, Prof. Swietlana Czerwonaja und Prof. Janusz Małek von der Nikolaus-Koperni-

kus-Universität in Thorn, Prof. Grzegorz Jasiński, Prof. Zbigniew Chojnowski, Dr. Marek Melnik, Dr. Teresa Brzeska-Smerek, Dr. Grzegorz Supady von der Ermländisch-Masurischen Universität in Allenstein, Dr. Ryszard Tomczyk vom OBN in Allenstein, Dr. Eric Dickins aus Großbritannien, Prof. Wojciech Łukowski von der Universität Warschau, Dr. Paweł Popieliński von der Polnische Akademie der Wissenschaften, Dr. Mathias Wagner, Dr. Piotr Bystrzycki, Dr. Marianne Kopp, die Vorsitzende der „Agnes-Miegel-Gesellschaft“, Dr. Ulrich Mai von der Universität Bielefeld, Dr. Gorzelik von der Schlesischen Universität, der Präsident der Föderativen Union Europäischer Volksgruppen Romedi Arquint aus der Schweiz, Dr. Piotr Madajczyk von der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Dr. Katarzyna Danilewsak, Tsuzuko Abe

- Schriftsteller, Dichter: Herbert Reinoss, Renata Schumann, Erwin Kruk, Arno Surminski, Ingrid Brase Schloe, Horst Michalowski, Sokrat Janowicz, Joanna Wańkowska-Sobiesiak, Wojciech Kass, Herbert Somplatzki, Nelly Wannow,

- Theater: Jugendtheater aus Nordschleswig, Litauisches Theater aus Jurbakas, Rußlanddeutsches Theater aus Königsberg, Familientheater von Aleksandra Żabińska aus Kruttinnen, „Das Masurischen Theaterwanderungen“, Barbara Kratz.

- Chöre: der evangelischen Gemeinde aus Sorquiten und Giżycko. Ostpreußenchor aus Chemnitz,

- Musikgruppen: Rosenau-Trio aus Baden-Baden, „Dumoczka“ (Górowo Iławckie), „Saga“ (Bartoszyce), „Masurenklang“ (Piecki)

Autoren von Malereiausstellungen: Ingrid Brase Schloe, Ursel Dörr, Andrzej Zawrotny, Waldemar Bzura.

Ich erwähnte nur die Namen der Gäste, die schon mehrmals bei uns waren.

Herausgeberische Tätigkeit

Die „Masurische Storchenpost“ ist die deutschsprachige Monatschrift der Masurischen Gesellschaft.

In der ersten Nummer erklärt die Redaktion: „Wir legen in Ihre Hände die erste Nummer der STORCHENPOST. Warum STORCHENPOST? Weil die Teilnehmer des Treffens im Oktober sich gewünscht haben, dass das Symbol der Masurischen Gesellschaft eben ein Storch ist, ein Vogel, der seiner Heimat treu ist, jedes Frühjahr zu seinem Nest zurückkehrt und Freude und Glück bringt. Wir hoffen, dass die STORCHENPOST, die der Briefträger jeden Monat bringen wird, Euch auch ein wenig Freude bereiten wird.“

Im Oktober 1990 erschien die erste Nummer der „Masurischen Storchenpost“, im Oktober 2020 Nummer 383, darunter spezielle Veröffentlichungen, u.a. „Krutinnen“ (auf Polnisch und Deutsch), „Die Masuren“ und „Johannisnacht – palinocka“ (zweisprachige Ausgabe).

Die „Masurische Storchenpost“ erfüllte und erfüllt die wesentliche Funktion einer monatlichen Zeitschrift. Sie realisiert konsequent die folgenden Ziele: Kampf um die Rechte und die Würde der Minderheit, Stärkung des Identitätsgefühls, Vergrößerung des Gruppenzusammenhalts, die Überwindung des Gefühls der Entfremdung, die Gestaltung eines positiven Bilds der Minderheit, die Pflege der deutschen Sprache, die Verbreitung der deutschsprachigen Literatur des ehemaligen Ostpreußen, und auch der polnischsprachigen Literatur zu Ermland und Masuren, die Gestaltung eines guten Zusammenlebens verschiedener nationaler und ethnischer

Minderheiten untereinander und auch mit der polnischen Mehrheit der Gesellschaft.

Die Zeitschrift hat ihre Leser im In- und Ausland.

Die Leser der „Masurischen Storchenpost“ sind in der Mehrzahl ältere Menschen, gebürtige Einwohner von Ermland und Masuren, die die deutsche Sprache noch gut kennen. Einen kleinen Prozentsatz der Leser stellen Masuren, die nach dem Krieg unter verschiedenen Umständen ihre Heimat verlassen haben und heute in Deutschland, Dänemark, Frankreich oder Schweden wohnen. Leser der Monatsschrift sind auch junge Menschen. Nicht nur die Leiter der Jugendorganisationen, die bei den Gesellschaften der deutschen Minderheit wirken, sondern auch jungen Menschen, die die deutsche Sprache lernen, unabhängig von ihrer Nationalität. Die Schrift erhalten Universitätsbibliotheken und wissenschaftliche Institute.

Didaktische Tätigkeit

Diese beruhte hauptsächlich auf der Pflege der deutschen Sprache. Im Jahr 1990 gestaltete sich der Stand der Kenntnis der deutschen Sprache wie folgt: die ältesten Mitglieder der Gesellschaft kannten die Sprache sehr gut. Die in den späten 40er Jahren Geborenen, die nicht in deutsche Schulen gegangen waren, kannten die Sprache aus dem Elternhaus. In gemischten Ehen war es unterschiedlich. Nicht immer konnte man die deutsche Sprache den Kindern und Enkeln weitergeben.

Deswegen waren auch alle von der Gesellschaft organisierten Veranstaltungen zweisprachig.

Die Masurische Gesellschaft organisierte, um die Zweisprachigkeit der Menschen des Grenzlandes zu kultivieren, ab Februar

1994 kostenlose Deutschkurse für alle interessierten Kinder (unabhängig von ihrer nationalen Identität) im Alter von 8-14 Jahren aus Sensburg, Eichmedien, Rastenburg, Kruttinnen und in Groß Borken, Lötzen und Aweyden, ab 2006 in der Grundschule in Kruttinnen und ab 2019 in der Grundschule in Peitschendorf. Die Kurse leiteten: Ditmar Roszig, Joanna Roszig, Marta Grützmaker, Marlena Krupa, Irena Gorczyńska, Dora Padusińska und Joanna Padusińska, Hanna Schoenherr, Ewelina Dylak, Aneta Barańska, zur Zeit Maria Grygo und Joanna Siemaszko.

Die Kinder präsentieren die erworbenen sprachlichen Fähigkeiten während des „Tags der Märchen und Legenden“ – einer Begleitveranstaltung zu dem Kultur- und Begegnungsfest, sowie während der Adventstreffen.

Dreißig Jahre sind eine Zeit für ein Resümee. Wir haben viel gemacht, aber hätten wir mehr machen können? Sicherlich ja.

Der größte Schatten in unserer Tätigkeit ist die Nicht-Realisierung des Projekts einer Mittelschule mit Deutsch als Unterrichtssprache. In den 90er Jahren gab es diese Möglichkeit; es waren Mittel gesichert, es gab Gebäude – es fehlte an Interessierten zur Führung der Schule.

Nicht zustande kam das Projekt „Bibliothek auf Rädern“, das darauf beruhte, Bücher und Zeitschriften zu den Häusern unserer Mitglieder zu bringen. Das Projekt erwies sich als zu teuer bei einer sehr geringen Zahl Interessierter.

Es gab Versuche zur Gründung eines Chors, aber das Leben in der Diaspora machte dieses Projekt langfristig unmöglich zu realisieren.

Nicht vollständig zufriedenstellend ist die Realisierung des Pro-

jekts „Rückkehr zur deutschen Sprache“.

Es war auch zu wenig Offenheit. Viel Platz und Zeit wurde der Stärkung der eigenen, separaten Identität gewidmet, aber der Bau von Brücken der Verständigung erfordert das Schaffen von Möglichkeiten, diese Brücken von beiden Seiten zu betreten. Alle nationalen Minderheiten sollten beim Bau einer offenen, pluralistischen Gesellschaft mitwirken. Eine Öffnung der deutschen Minderheit nach beiden Seiten ist also unerlässlich.

Und die Zukunft? Es findet ein Generationenwechsel statt. Viel hängt von der zweiten und dritten Generation ab. Mit Hoffnung beobachten wir einige Initiativen lokaler und landesweiter Initiativen. Nicht alle kann man hier nennen, aber besondere Aufmerksamkeit verdienen die Gesellschaft Anima und das Masurische Wandertheater, das gemeinsame Projekt der evangelisch-augsburgischen Gemeinde in Sorquitten und des Vereins „Freunde Masurens“ – die Sorquitter Gespräche, der „Masurische Tag“, dessen Hauptorganisator die Diözese Masuren war Oktober 2020 und die Veröffentlichungsreihe „Moja Biblioteka Mazurska“ [dt. Meine masurische Bibliothek] des Verlags Retman.

Es besteht Hoffnung, dass die Vergangenheit Ermland und Masurens nicht dem Vergessen anheimfällt. Dieses Land mit seiner Geschichte und seinem reichen kulturellen Erbe hat es verdient.

Alle unsere Pläne konnten realisiert werden, dank der finanziellen Unterstützungen beider Regierungen: des Außenministeriums sowie des Ministeriums des Inneren, für Bau und Heimat der Bundesrepublik Deutschland sowie des Ministeriums für Inneres und Verwaltung in Warschau und der Selbstverwaltung der Woiwodschaft Ermland-Masuren sowie individueller Sponsoren.

Im eigenen Namen und dem aller Mitglieder der Masurischen Gesellschaft danke ich für die Zusammenarbeit:

dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, dem Departement für nationale und ethnische Minderheiten des Ministeriums für Inneres und Verwaltung in Warschau, dem Departement für Kultur und Wissenschaft des Marschallamts in Allenstein, dem Verband der deutschen Gesellschaften in Oppeln, der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens in Oppeln, dem Bischof der Diözese Masuren und den Pastoren der evangelisch-augsburgischen Gemeinden in Sensburg, Sorquitten, Rastenburg, Allenstein und Lötzen, der Woiwodschaftsbibliothek in Allenstein, der Stadtbibliothek in Sensburg, den Direktoren der Grundschulen in Kruttinnen und Peitschendorf, dem Masurischen Landschaftspark in Kruttinnen, der Gesellschaft „Freunde Masurens“, den Gesellschaften der deutsche Minderheiten in Allenstein und Sensburg, den Eigentümern der Hotels „Panoramic-Oscar“ in Sensburg und „Habenda“ in Kruttinnen sowie allen, die mit Hilfe und gutem Rat gedient haben.

Barbara Willan

P.S.: Die Chronik der Masurischen Gesellschaft in polnischer und deutscher Version erscheint in der nächsten Zeit auf unserer Internetseite. (www.stowarzyszeniemaazurskie.pl/de)

Anhang Nr. 1:

Themen der Seminare im Rahmen der Kultur- und Begegnungsfest der Masurischen Gesellschaft“:

- „Wer sind wir und was wollen wir?“ (1991),
- „Deutsch-polnische Beziehungen“ (1992),
- „Rückkehr zur Muttersprache“ (1993),
- „Die deutsche Minderheit in der deutschen und polnischen Presse“ (1994),
- „Deutsch-polnische Beziehungen. Von Nachbarschaft zu Freundschaft“ (1995),
- „Kann die deutsche Minderheit eine Brücke zwischen der deutschen und polnischen Nation sein?“ (1996),
- „Leben in zwei Sprachen, leben in zwei Kulturen. Sprache und Identität.“ (1997),
- „Masuren – ein Land, das Menschen verschiedener Herkunft verbindet“ (1998),
- „Zukunft der deutschen Minderheit in Polen“ (1999),
- „Gemischte Abstammung – Grund zu Zufriedenheit oder Kummer?“ (2000),
- „Nationale Minderheiten des 21. Jahrhunderts“ (2001),
- „Kleine Nationen – Überwinden der Gleichgültigkeit“ (2002),
- „Ein Mensch ohne historisches Gedächtnis ist ein unvollständiger Mensch“ (2003),
- „Deutsche Zeitungen – unser tägliches Brot?“ (2004),
- „Vorurteile, Stereotypen“ (2005),
- „Masuren – europäisches, deutsch-polnisches kulturelles Grenzland“ (2006),
- „Das Zusammenleben von Polen, Ukrainern und Deutschen in Ermland und Masuren nach 1945“ (2007),
- „Biographien ostpreußischer Persönlichkeiten. Berühmte Frauen“

(2008)

„Ein gemeinsames Geschichtslehrbuch. Bedrohung für nationale Identitäten oder Chance für ein besseres Verständnis?“ (2009),

„Nationale und kulturelle Identität unserer Kinder und Enkel“ (2010),

„Wer und was gestaltet die nationale Identität von Jugendlichen aus Familien mit deutschen Wurzeln?“ (2011)

„Ernst Wiechert – Dichter Masurens und Freund der einfachen Menschen seiner Heimat – am 125. Geburtstag des Schriftstellers“ (2012)

„Schicksale einer kleinen nationalen Minderheit in Masuren: die Philipponen“ (2013)

„Das Bild der Heimat und ihrer Einwohner in den Werken von Richard und Fritz Skowronnek, Siegfried Lenz, Johannes Bobrowski, Herbert Reinoss und Arno Surminski“ (2014),

25 Jahre Masurische Gesellschaft und Masurische Storchenpost“ (2015),

„Die masurische Welt von Siegfried Lenz“ (2016),

„Die Reformation und ihre Menschen“ (2017),

„Das Bild Masurens und der Masuren in den Publikationen der Reihe „Moja Biblioteka Mazurska“ [dt. meine masurische Bibliothek]“ (2018),

„Das kulturelle Erbe von Ermland und Masuren in Literatur und Kunst der Gegenwart“ (2019),

„Licht und Schatten der Aktivitäten der Masurischen Gesellschaft und der Masurischen Storchenpost“ (wegen der Epidemie verschoben auf das Jahr 2021).

Anhang Nr. 2:

Themen der Seminare im Rahmen der Masurischen Gespräche

1990 Gründung der Masurischen Gesellschaft

1994 und 1995 „Rückkehr zur Muttersprache“. Methoden des

Deutschunterrichts zuhause.

1996 „Anwesenheit der deutschen Sprache in der Familie“.

1997 „Das Bild der Pruzzen und ihrer Nachfahren, der Masuren, in der deutschen und polnischen Literatur. Perzeption dieser Literatur durch heutige Masuren“.

1998 „Rolle und Aufgaben der Presse der deutschen Minderheit in Polen“.

1999 „Schicksale von Frauen in Masuren, in Nordschleswig und in Japan im Krieg und nach dem Krieg“.

2000 „Heimisch werden in der deutschen Literatur – ein wichtiger Bestandteil unserer Identität“.

2001 „Ist das „aktive Öffnen“ der Organisationen der deutschen Minderheit nach außen unerlässlich?“.

2002 „Masurische Traditionen, Mythen und Legenden“.

2003 „Gott schläft in Masuren“.

2004 „Frühere Ideen, Pläne und Träume“.

2005 „Die Masuren. Ihre Welt, ihr Schicksal – in Geschichte und Literatur“.

2006 „Beitrag zur Fundgrube des europäischen Grenzlands: Literatur aus Masuren“.

2007 „Die europäische Gemeinschaft der nationalen Gruppen“.

2008 „Masurische Jahrestage“.

2009 „Masurische Erinnerungskultur“.

2010 „Schätze, die wir nicht kennen. Polnische Literatur in deutscher Sprache“.

2011 „Masuren in der deutschen Literatur. Erinnernte Wirklichkeit oder Fiktion?“

2012 „Die Schicksale der autochthonen Bevölkerung Ermlands und Masurens nach dem Jahr 1945 in der polnischen Geschichtsschreibung“.

2013 „Die litauische Minderheit in der ostpreußischen Literatur“.

2015 „25 Jahre Masurische Gesellschaft“.

Johann Wolfgang von Goethe:

**„Wie viele Sprachen du sprichst,
sooft bist Du Mensch“**

Für das zweite Treffen der zweisprachigen Familien in Nordpolen in Allenstein hatte das Haus für deutsch-polnische Zusammenarbeit in Gleiwitz in ein Restaurant am Ukiel-See eingeladen. Etwa 50 Personen wollten das Beisammensein in angenehmer Atmosphäre genießen und mehr über die Erziehung zur Zweisprachigkeit erfahren.

„Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden“, sagt man gerne auf Deutsch. Das Allensteiner Restaurant bot in diesem Sinne ein passendes Umfeld für den Einsatz für die Zweisprachigkeit, so Lucjan Dzumla, der Direktor des Hauses für deutsch-polnische Zusammenarbeit: „Diese Treffen für Familien, die zweisprachig erziehen oder es vorhaben, sind Teil unseres Projekts ‘Bilingua – einfach mit Deutsch’. Hier am See konnten die Eltern in Ruhe Informationen sammeln, es war Raum für ein Extra-Programm mit Sprachanimation für Kinder und am Ende konnten wir den Tag bei einem Grill ausklingen lassen.“

Seltenes Phänomen in Polen

Zwei- oder Mehrsprachigkeit ist eine Erscheinung, die in vielen Ländern der Welt normal, in Polen jedoch relativ selten ist. „Die Zahl der Familien, die deutsch und polnisch erziehen, nimmt aber zu und das freut uns. Die Treffen sollen sie unterstützen, ihnen eine

Begegnung mit Fachleuten ermöglichen“, erklärt Lucjan Dzumla den Sinn der Veranstaltung. In Allenstein stellte Karolina Syga, die Projektmanagerin von „Bilingua“, das vom Haus für deutsch-polnische Zusammenarbeit herausgegebene Handbuch für Eltern zur Einführung der Zweisprachigkeit vor, und es gab etwas über die Projekte „Deutsch AG“ und „LernRAUM.pl“ sowie den Kontaktpunkt von „Bilingua“ im Haus Kopernikus der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit zu erfahren. Außerdem standen zwei Teilnehmerinnen der Schulungen für Leiter von Jugendgruppen ELOm aus Allenstein für Gespräche zur Verfügung.

Vorteile der Mehrsprachigkeit

Für den zentralen Vortrag über den Einfluss von Zweisprachigkeit auf die Entwicklung von Kindern wurde Dr. Aneta Nott-Bower über das Internet aus Kattowitz zugeschaltet. Sie arbeitet dort an der Schlesischen Universität, ist Expertin für Zweisprachigkeit, Logopädin und Trainerin zur Unterstützung zweisprachiger Familien. „Der Einfluss ist generell positiv. Der Denkprozess ist durch stärkere Verbindungen der beiden Halbkugeln des Gehirns schneller, weitere Sprachen oder Mathematik sind für sie weniger schwierig, das Speichern von Informationen und selbst ihre Konzentration sind besser als bei einsprachigen Altersgenossen“, zählte sie in ihrem Vortrag auf.

Beeindruckt von diesen Vorteilen zeigte sich Wiktor Marek Leyk, der Beauftragte des Marschalls der Woiwodschaft Ermland-Masuren für Minderheitenfragen. „Ich freue mich, hier unter reichen Menschen zu Gast zu sein, denn wer Sprachen kennt, ist kulturell und intellektuell reicher“, sagte er und erinnerte an Johann Wolf-

gang von Goethes Worte, „wie viele Sprachen Du sprichst, sooft mal bist Du Mensch.“

Eine reiche Familie in diesem Sinne ist die von Roland Bilicki, dem Leiter der Roma-Musikgruppe 'Romanca' aus Allenstein. Die Kinder lernen automatisch Roma und Polnisch und da seine Frau Sara in Hamburg aufgewachsen ist, kommt auch noch Deutsch dazu. Treffen wie das in Allenstein sieht er sehr positiv. „Wir haben uns vorher keine Gedanken über die Mehrsprachigkeit gemacht, aber die Erklärungen von Dr. Nott-Bower sehen wir deutlich im Alltag“, sagt Roland Bilicki und ergänzt, „der älteste Sohn hat jetzt Deutsch in der Schule. Wir unterstützen ihn, außerdem hilft ihm sein musikalisches Talent beim Sprachenlernen.“

Text Uwe Hahnkamp

<http://wochenblatt.pl>

„ALLES IST MITEINADER VERBUNDEN“ Literaturnobelpreisträgerin Olga Tokarczuk liest in Berlin

von Arkadiusz Łuba

Zu Hause im polnischen Niederschlesien und dem Krakauer Verlag „Wydawnictwo Literackie“ gehört die Literaturnobelpreisträgerin Olga Tokarczuk zum Pantheon der polnischen gegenwärtigen Schriftsteller*Innen. Nach der Literaturpreisverleihung im Dezember 2019 zog sie sich zurück. Sie gründete eine Kulturstiftung, eröffnete ein Café und arbeitete an einem neuen Buch. Dann brach die Corona-Pandemie aus. Nun ist sie für einige Lesungen unterwegs, darunter auch in Deutschland, in Berlin.

Sie schaut nicht in die Kamera, grundsätzlich ungerne. Und wirkt erstmals scheu, als müsste sie sich erstmals warmreden. Gerade sind Olga Tokarczuks *Bizarre Erzählungen* als *Die grünen Kinder* auf Deutsch erschienen. In Hamburg hat sie daraus gelesen.

Nach Berlin kam sie zum Internationalen Literaturfestival und später, um die Usedomer Literaturtage zu eröffnen. Gleich am Anfang gibt sie zum Protokoll: „Danke für Ihr Kommen, meine Damen und Herren, dass Sie zu meiner Lesung gekommen sind. Es ist eine besondere Veranstaltung für mich, nämlich die zweite nach dem Lockdown. Ich bin ein bisschen nervös, weil ich ein bisschen aus der Übung geraten bin“.

Bizar ist unsere Welt, meint die Nobelpreisträgerin. Man begegne dem Bizarren, dem Verkehrten, dem Nichtstimmigen immer dann,

wenn man in die Peripherie unseres Denkens vordränge, erklärt sie. Und weiter: Nur indem wir festgefahrene Denkstrukturen aufbrächen, könne Europa seine Krisen überwinden.

Dass alles miteinander verbunden ist, ist ein Markenzeichen des Schreibens von Tokarczuk. Sie glaube zutiefst daran, dass die Ereignisse, die unser Leben ausmachen, teleologisch strukturiert seien, das heißt – zielgerichtet.

„Intuitiv fühle ich beim Schreiben, dass die Welt eher als ein Netzwerk (als gegenseitige Einflusszonen) organisiert ist, als voneinander unabhängige Inseln“, sagt Tokarczuk: „In allen meinen Büchern – insbesondere in *Unrast* – suche ich nach einem Narrativmuster, um diese gegenseitige Einflüsse zu zeigen. Wir alle sind nicht nur damit verbunden, was heute und hier auf der Erdkugel stattfindet. Wir sind auch mit der Vergangenheit verbunden, dem, was die Leute früher gedacht und angenommen hatten. Und die Verbindungen ragen auch in die Zukunft hinein. Vielleicht ist unser Leben keine Ansammlung von zufälligen Ereignissen, sondern wir streben sogar etwas Ganzes an, wir sollen ein Ziel erfüllen“.

So habe Tokarczuk auch oft das Gefühl, es gebe eine Matrix, die ihr Schreiben in der Frottage-Technik erfüllt. Sie rubbele etwas frei: „Es passiert immer wieder, dass die Figuren in meinen Büchern plötzlich autonom werden; und mit der Stimme, die ich ihnen verleihe, Dinge sagen, von denen ich staune. Es ist für mich immer ein Zeichen, dass mein Schreibprozess fortgeschritten ist und ich ihm vertrauen kann. Ich höre meinen Figuren immer zu. Sie bringen neue Entwicklungsideen oder neue Themen. Es ist immer spannend und ich langweile mich nicht. Ich bin weit davon

entfernt, dem Schreiben etwas Metaphysisches zuzuschreiben. Ich verstehe es eher als einen psychologischen Prozess, der sich Inhalten aus unserem individuellen und kollektiven Unterbewusstsein bedient. Als ob die Welt mir helfen würde, das Buch zu schreiben“. Die einfachste ist für Tokarczuk die Ich-Erzählform, mit der man sich als Autor und als Leser am einfachsten identifizieren kann. Sie ist auch für junge Schriftsteller typisch. Die auktoriale Erzählweise benötigt dagegen mehr Erfahrung. Manchmal ist allerdings selbst diese Erzählform ungenügend: „Mich fasziniert die allumfassende, panoptikalische Perspektive, die ich eine Perspektive der vierten Person nenne. Es ist eine Art übergeordneter Beobachter, der alles weiß, vor allem auch, wohin die Erzählung hinstrebt. Wer dieser Beobachter ist, weiß keiner; vielleicht sind das die Geheimnisse des Überbewussten, woran verschiedene Wissenschaftler forschen“.

Sie erkennt diese Erzählweise in der *Genesis* des *Alten Testaments*: „Am Anfang war das Wort“. Bereits in ihrem Nobelpreis-Vortrag fragte sie: „Wer ist es, das da weiß, was Gott denkt?“ In ihrem Nobelpreis-Vortrag äußert sie ihre Freude darüber, dass „die Literatur auf wunderbare Weise das Recht auf alle Macken, auf Phantasmagorien, auf Provokationen, auf Grotteske und Verrückte bewahrt“ hat. Tokarczuk träumt darin „von hohen Standpunkten und weiten Perspektiven, in denen der Kontext weit über das hinausgeht, was wir erwarten würden“. Sie träumt „von einer Sprache, die die dunkelste Intuition ausdrücken“ könnte, sie träumt „von einer Metapher, die kulturelle Unterschiede“ überwinde, und schließlich träumt sie „von einem Genre, das geräumig und transgressiv“ werde, „während die Leser es gleichzeitig lieben“ würden. Am stärks-

ten spürt man den Erzähler der vierten Person in bisher letztem großen Roman von Tokarczuk – in *Die Jakobsbücher*.

Das Ende eines Schreibprozesses ist dann, wenn die innere Erschöpfung kommt und man nichts mehr hinzufügen kann: „Das ist für mich ein ziemlich klares Gefühl“, sagt die Schriftstellerin: „Und die Energie beim Schreiben ist ein interessanter Aspekt. Als ich nach acht Jahren mit *Die Jakobsbücher* fertig wurde, fühlte ich mich schlecht. Ich besuchte verschiedene Ärzte, die aber nichts Außergewöhnliches gefunden haben. Eine Freundin nahm mich dann mit zu einem chinesischen Arzt. Er untersuchte mich ganz genau, fühlte meinen Puls, schaute mir unter die Augenlider, zog mehrmals meine Zunge heraus und drückte überall an mir herum. Er schaute mich traurig an und sagte, dass ich enorme konstitutive Energiereserven aufgebraucht habe, die ich bei der Geburt erhalten hatte. Und diese seien nicht erneuerbar. Ich glaube, wir unterschätzen diesen Energieaustausch, der in jedem kreativen Akt eine enorme Rolle spielt“.

Die Schriftstellerei sei ein „wunderbares Werkzeug der raffiniertesten Art der menschlichen Kommunikation, dank dem unsere Erfahrungen durch die Zeit reisen können“, sagte sie in ihrem Nobelpreis-Vortrag. Deswegen müsse sie „so erzählen, als sei die Welt, in der wir leben, eine Einheit, die sich ständig vor unseren Augen bildet, und als seien wir ein – kleiner und zugleich mächtiger – Teil davon“.

Nach solch einer Aussage, bleibt die Spannung hoch, worüber das nächste Werk von Olga Tokarczuk sein wird. Und wie es geschrieben wird.

Außergewöhnliches Gremium weltweit

Am Mittwoch vergangener Woche fand die Festsitzung des Gemeinsamen Ausschusses der Regierung und der nationalen und ethnischen Minderheiten aus Anlass des 15. Jubiläums seines Bestehens statt. Neben Ansprachen u.a. des Innenministers und der Übergabe von Gratulationsschreiben fielen auch Worte über nötige Änderungen.

„Über die Jahre wurde der Ausschuss zu einem wichtigen Ort des Dialogs zwischen den Vertretern des polnischen Staates und den Bürgern, die alle im Land lebenden nationalen und ethnischen Minderheiten vertreten«, sagte Innenminister Mariusz Kamiński und fügte hinzu: „Als Innen- und Verwaltungsminister will ich Ihnen versichern, dass das Recht auf freie Entfaltung der eigenen nationalen, kulturellen oder religiösen Identität ein fundamentales und unerschütterliches Recht ist“.

Ausschuss hat die Prüfung bestanden

Über die Tätigkeit des Ausschusses selbst sprach während der Jubiläumsveranstaltung der Staatssekretär im Innenministerium, Błażej Poboży, der direkt für die nationalen und ethnischen Minderheiten zuständig ist und damit zusammen mit einem Vertreter der Minderheiten das Amt des Co-Vorsitzenden des Ausschusses bekleidet. „Ich denke, der Ausschuss hat die Prüfung bestanden. Ich möchte an dieser Stelle sowohl den heutigen als auch allen früheren Mitgliedern danken“, sagte Błażej Poboży und meinte, Polen gehörte immer zur Avantgarde der Lösungen, Ideen und Instrumente, die die kulturelle und historische Verschiedenheit dieses

wichtigen Teils der polnischen Gesellschaft gepflegt habe.

Ähnlich äußerte sich auch Grzegorz Kuprianowicz, Co-Vorsitzender des Ausschusses vonseiten der Minderheiten und Vertreter der ukrainischen Volksgruppe. Er sagte, die Formel des Ausschusses ist ein originaler polnischer Beitrag zum internationalen System des Schutzes der Minderheitenrechte.

„Der Ausschuss ist nämlich ein außergewöhnliches Gremium in der Welt, denn seine gleichberechtigten Mitglieder sind sowohl Vertreter der Minderheiten als auch der Regierung“, sagte Kuprianowicz.

Nötige Änderungen

Gleichzeitig unterstrich der Vertreter der Minderheiten, dass nach 15 Jahren Änderungen im Ausschuss selbst nötig seien, damit dessen Mitglieder ihre Aufgaben besser erfüllen können. Weitaus wichtiger aber sind die zu realisierenden Herausforderungen. „Das Bildungssystem der Minderheiten muss modifiziert werden, wobei der Rang des Minderheitenunterrichts erhöht, und die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen vollständiger realisiert werden muss. Neue Lösungen sind nötig bei der politischen Teilhabe der Minderheiten, bei der Geschichtsaufarbeitung oder dem Zugang der Minderheiten zu Medien“, zählte Grzegorz Kuprianowicz auf. Eines Teils der Themen nahm sich der Ausschuss auch bei der späteren inhaltlichen Sitzung an. (...)

Aus Anlass des Jubiläums erhielten die Mitglieder des Ausschusses Gratulationsschreiben, darunter auch die Vertreter der deutschen Minderheiten: Bernard Gaida und Rafał Bartek, der von Anfang an Mitglied des Ausschusses ist.

Rudolf Urban

„Wochenblatt“, 16. – 22. Oktober 2020

Oppeln/Opole, 6.10.2020



Presseinformation/Informacja prasowa

Das Internetportal der Medien der Deutschen Minderheit in Polen ist da!!!

Am Freitag, dem 9. Oktober um 12:00 Uhr starten wir offiziell.
Wir warten auf Euch unter:

www.deutschemedien.pl

Portal mediów mniejszości niemieckiej w Polsce już jest!! Oficjalny start 9 października 2020 roku o godz. 12:00. Bądźcie z nami na:

www.deutschemedien.pl

Darin findet Ihr Eure Medien, Beiträge und Berichte von Deutschen aus ganz Polen.

Für Musikliebhaber und Radiofans gibt es gleich zwei Kanäle Region und Alt!Neu!

Dort findet Ihr alle Radiosendungen der Deutschen Minderheit aus ganz Polen.

Na portalu znajdą Państwo informacje o mediach i z mediów Mniejszości Niemieckiej w Polsce!

Do wysłuchania audycje radiowe mniejszości niemieckiej w Polsce! W naszym radiu internetowym przygotowaliśmy dwa kanały: Region i Alt!Neu!

Macht mit! Schaltet ein! Zapraszamy! Bądźcie z nami! **www.deutschemedien.pl**

*Auf Wunsch unserer Leser drucken wir die erste masurische
Geschichte aus: „So zärtlich war Suleyken“.*

Der Leseteufel

Von Siegfried Lenz

Hamilkar Schaß, mein Großvater, ein Herrchen von, sagen wir mal, einundsiebzig Jahren, hatte sich gerade das Lesen beigebracht, als die Sache losging. Die Sache: darunter ist zu verstehen ein Überfall des Generals Wawrila, der unter Sengen, Plündern und ähnlichen Dreibastigkeiten aus den Rokitno-Sümpfen aufbrach und nach Masuren, genauer nach Suleyken, seine Hand ausstreckte. Er war, hol's der Teufel, nah genug, man roch gewissermaßen schon den Fusel, den er und seine Soldaten getrunken hatten. Die Hähne von Suleyken liefen aufgereggt umher, die Ochsen scharrtten an der Kette, die berühmten Suleyker Schafe drängten sich zusammen — hierhin oder dorthin: worauf das Auge fiel, unser Dorf zeigte mannigfaltige Unruhe und wimmelnde Aufregung — die Geschichte kennt ja dergleichen.

Zu dieser Zeit, wie gesagt, hatte sich Hamilkar Schaß, mein Großvater, fast ohne fremde Hilfe die Kunst des Lesens beigebracht. Er las bereits geläufig dies und das. Dies: damit ist gemeint ein altes Exemplar des Masuren-Kalenders mit vielen Rezepten zum Weihnachtsfest; und das: darunter ist zu verstehen das Notizbuch eines Viehhändlers, das dieser vor Jahren in Suleyken verloren hatte. Hamilkar Schaß las es wieder und wieder, klatschte dabei in die Hände, stieß, während er immer neue Entdeckungen machte,

sonderbare dumpfe Laute des Jubels aus, mit einem Wort: die tiefe Leidenschaft des Lesens hatte ihn erfaßt. Ja, Hamilkar Schaß war ihr derart verfallen, daß er sich in ungewohnter Weise vernachlässigte; er gehorchte nur mehr einem Gebieter, welchen er auf masurisch den »Zatangä Zital« zu nennen pflegte, was soviel heißt wie Leseteufel, oder, korrekter, Lesesatan.

Jeder Mann, jedes Wesen in Suleyken war von Schrecken und Angst geschlagen, nur Hamilkar Schaß, mein Großvater, zeigte sich von der Bedrohung nicht berührt; sein Auge leuchtete, die Lippen fabrizierten Wort um Wort, dieweil sein riesiger Zeigefinger über die Zeilen des Masuren-Kalenders glitt, die Form einer Girlande nachzeichnend, zitternd vor Glück.

Da kam, während er so las, ein magerer, aufgescheuchter Mensch herein, Adolf Abromeit mit Namen, der zeit seines Lebens nicht mehr gezeigt hatte als zwei große rosa Ohren. Er trug eine ungeheure Flinte bei sich, trat, damit fuchtelnd, an Hamilkar Schaß heran und sprach folgendermaßen: „Du tätest“, sprach er, „Hamilkar Schaß, gut daran, deine Studien zu verschieben. Es könnte sonst, wie die Dinge stehen, leicht sein, daß der Wawrila mit dir seine Studien treibt. Nur, glaube ich, wirst du nachher zerspliserter aussehen als dieses Buch.“

Hamilkar Schaß, mein Großvater, blickte zuerst erstaunt, dann ärgerlich auf seinen Besucher; er war, da die Lektüre ihn stets völlig benommen machte, eine ganze Weile unfähig zu einer Antwort. Aber dann, nachdem er sich gefaßt hatte, erhob er sich, massierte seine Zehen und sprach so: „Mir scheint“, sprach er, „Adolf Ab-

romeit, als ob auch du die Höflichkeit verlernt hättest. Wie könntest du mich sonst, bitte schön, während des Lesens stören.“ – „Es ist“, sagte Abromeit, „nur von wegen Krieg. Ehrenwort. Wawrila, dem Berüchtigten, ist es in den Sümpfen zu langweilig geworden. Er nähert sich unter gewöhnlichsten Grausamkeiten diesem Dorf. Und weil er, der schwitzende Säufer, schon nah genug ist, haben wir beschlossen, ihn mit unseren Flinten nüchtern zu machen. Dazu aber, Hamilkar Schaß, brauchen wir jede Flinte, die deine sogar besonders.“

„Das ändert“, sagte Hamilkar Schaß, „überhaupt nichts. Selbst ein Krieg, Adolf Abromeit, ist keine Entschuldigung für Unhöflichkeit. Aber wenn die Sache, wie du sagst, arg steht, könnt ihr mit meiner Flinte rechnen. Ich komme.“

Hamilkar Schaß küßte seine Lektüre, verbarg sie in einem feuerfesten Steinkrug, nahm seine Flinte und lud sich ein gewaltiges Stück Rauchfleisch auf den Rücken, und dann traten sie beide aus dem Haus. Auf der Straße galoppierten einige der intelligenten Suleyker Schimmel vorbei, herrenlos, mit vor Furcht weit geöffneten Augen, Hunde winselten, Tauben flohen mit panisch klatschendem Flügelschlag nach Norden — die Geschichte kennt solche Bilder des Jammers.

Die beiden bewaffneten Herren warteten, bis die Straße frei war, dann sagte Adolf Abromeit: „Der Platz, Hamilkar Schaß, auf dem wir kämpfen werden, ist schon bestimmt. Wir werden, Gevatterchen, Posten in einem Jagdhaus beziehen, das dem nachmaligen Herrn Gonsch von Gonschor gehörte. Es ist etwa vierzehn Meilen entfernt und liegt an dem Weg, den Wawrila zu nehmen gewun-

gen ist.“ – „Ich habe“, sagte mein Großvater, „keine Einwände.“ So begaben sie sich, nahezu wortlos, zu dem soliden Jagdhaus, richteten es zur Verteidigung ein, schnupften Tabak, und bezogen Posten. Sie saßen, durch dicke Bohlen geschützt, vor einer Luke und beobachteten den aufgeweichten Weg, den Wawrila zu nehmen gezwungen war.

Sie saßen so, sagen wir mal, acht Stunden, als dem Hamilkar Schaß, der in Gedanken bei seiner Lektüre war, die Zehen derart zu frieren begannen, daß selbst Massage nicht mehr half. Darum stand er auf und sah sich um, in der Hoffnung, etwas zu finden, woraus sich ein Feuerchen machen ließe. Er zog hier was weg und da was, kramte ein bißchen herum, prüfte, ließ fallen, und während er das tat, entdeckte er, hol's der Teufel, ein Buch, ein hübsches, handliches Dingchen. Ein Zittern durchlief seinen Körper, eine heillose Freude rumorte in der Brust, und er lehnte hastig, wie ein Süchtiger, die Flinte an einen Stuhl, warf sich, wo er stand, auf die Erde und las. Vergessen war der Schmerz der Kälte in den Zehen, vergessen war Adolf Abromeit an der Luke und Wawrila aus den Sümpfen: der Posten Hamilkar Schaß existierte nicht mehr.

Unterdessen, wie man sich denken wird, tat die Gefahr das, was sie so besonders unangenehm macht: sie näherte sich. Näherte sich in Gestalt des Generals Wawrila und seiner Helfer, die, sozusagen fröhlich, den Weg heraufkamen, den zu nehmen sie gezwungen waren. Dieser Wawrila, ach Gottchen, er sah schon aus, als ob er aus den Sümpfen käme, war unrasiert, dieser Mensch, und hatte eine heisere Flüsterstimme, und natürlich besaß er nicht, was jeder halbwegs ehrliche Mensch besitzt – Angst nämlich. Kam mit seinen besoffenen Flintenschützen den Weg herauf und tat, na, wie

wird er getan haben: als ob er der Woiwode von Szczylipin selber wäre, so tat er. Dabei hatte er nicht mal Stiefel an, sondern lief auf Fußlappen, dieser Wawrila.

Adolf Abromeit, an der Luke auf Posten, sah die Sumpfbagage herankommen; also spannte er die Flinte und rief :

„Hamilkar Schaß“, rief er, „ich hab‘ den Satan in der Kimme“.

Hamilkar Schaß, wen wird es wundern, hörte diesen Ruf nicht. Nach einer Weile, Wawrila war keineswegs dabei stehengeblieben, rief er abermals : „Hamilkar Schaß, der Satan aus dem Sumpf ist da.“ —

„Gleich“, sagte Hamilkar Schaß, mein Großvater, „gleich, Adolf Abromeit, komme ich an die Luke, und dann wird alles geregelt, wie sich‘ s gehört. Nur noch das Kapitelchen zu Ende.“

Adolf Abromeit legte die Flinte auf den Boden, legte sich dahinter und visierte und wartete voller Ungeduld. Seine Ungeduld, um nicht zu sagen: Erregung, wuchs mit jedem Schritt, den der General Wawrila näher kam. Schließlich, sozusagen am Ende seiner Nerven angekommen, sprang Adolf Abromeit auf, lief zu meinem Großvater, versetzte ihm — jeder Verständige wird‘ s verzeihen — einen Tritt und rief: „Der Satan Wawrila, Hamilkar Schaß, steht vor der Tür.“ — „Das wird“, sagte mein Großvater, „alles geregelt werden zur Zeit. Nur noch, wenn ich bitten darf, die letzten fünf Seiten.“

Und da er keine Anstalten machte, sich zu erheben, lief Adolf Abromeit allein vor seine Luke, warf sich hinter die Flinte und begann dergestalt zu feuern, daß ein Spektakel entstand, wie sich niemand in Masuren eines ähnlichen entsinnen konnte. Wiewohl er keinen von der Sumpfbagage hinreichend treffen konnte, zwang er sie doch in Deckung, ein Umstand, der Adolf Abromeit äußerst

vorwitzig und waghalsig machte. Er trat offen vor die Luke und feuerte, was die ungeheure Flinte hergab; er tat es so lange, bis er plötzlich einen scharfen, heißen Schmerz verspürte, und als er sich, reichlich betroffen, vergewisserte, stellte er fest, daß man ihn durch eines seiner großen rosa Ohren geschossen hatte. Was blieb ihm zu tun? Er ließ die Flinte fallen, sprang zu Hamilkar Schaß, meinem Großvater, und diesmal sprach er folgendermaßen: „Ich bin, Hamilkar Schaß, verwundet. Aus mir läuft Blut. Wenn du nicht an die Luke gehst, wird der Satan Wawrila, Ehrenwort, in zehn Sekunden hier sein, und dann, wie die Dinge stehen, ist zu fürchten, daß er Druckerschwärze aus dir macht.“

Hamilkar Schaß, mein Großvater, blickte nicht auf; statt dessen sagte er: „Es wird, Adolf Abromeit, alles geregelt, wie es kommen soll. Nur noch, wenn ich bitten darf, zwei Seiten vom Kapitelchen“. Adolf Abromeit, eine Hand auf das lädierte Ohr gepreßt, sah sich schnell und prüfend um, dann riß er ein Fenster auf, schwang sich hinaus und verschwand im Dickicht des nahen Waldes.

Wie man vermuten wird: kaum hatte Hamilkar Schaß weitere Zeilen gelesen, als die Tür erbrochen ward, und wer kam hereinspaziert? General Zoch Wawrila. Ging natürlich gleich auf den Großvater zu, brüllte heiser und lachte, wie er das so an sich hatte, und dann sagte er: „Spring auf meine Hand, du Frosch, ich will dich aufblasen.“ Das war, ohne Zweifel, eine Anspielung auf seine Herkunft und seine Gewohnheiten. Doch Hamilkar Schaß entgegnete: „Gleich. Nur noch anderthalb Seiten.“

Wawrila wurde wütend und zog meinem Großvater eine über, und dann fühlte er sich bemüßigt, so zu sprechen: „Ich werde dich jetzt, du alte Eidechse, halbieren. Aber ganz langsam.“

„Eine Seite nur noch“, sagte Hamilkar Schaß. „Es sind, bei Gottchen, nicht mehr als fünfunddreißig Zeilen. Dann ist das Kapitelchen zu Ende.“

Wawrila, bestürzt, beinahe nüchtern geworden, lieh sich von einem hinkenden Menschen aus seiner Begleitung eine Flinte, drückte den Lauf auf den Hals des Hamilkar Schaß und sagte: „Ich werde dich, du stinkende Dotterblume, mit gehacktem Blei wegpusten. Schau‘ her, die Flinte ist gespannt.“ — „Gleich“, sagte Hamilkar Schaß. „Nur noch zehn Zeilen, dann wird alles geregelt werden, wie es sein soll.“

Da packte, wie jeder Kundige verstehen wird, Wawrila und seine Bagage ein solch unheimliches Entsetzen, daß sie, ihre Flinten zurücklassend, dahin flohen, woher sie gekommen waren — dahin: damit sind gemeint die besonders trostlosen Sümpfe Rokitnos.

Adolf Abromeit, der die Flucht staunend beobachtet hatte, schlich sich zurück, trat, mit seiner Flinte in der Hand, neben den Lesenden und wartete stumm. Und nachdem auch die letzte Zeile gelesen war, hob Hamilkar Schaß den Kopf, lächelte selig und sagte: „Du hast, Adolf Abromeit, scheint mir, etwas gesagt?“

Ein Dankeschön den masurischen Kachelöfen

Von Günter Schiwy

Wer als Masure kennt sie nicht: unsere masurischen Kachelöfen! Sie nahmen in unserer Volkskunst eine Sonderstellung ein und begründeten die masurische Ofentöpferei, die ihr Handwerk wahrlich verstand. Die Ofentöpfermeister standen bei uns in einem hohen Ansehen. Denn in jedem masurischen Haus stand der Kachelofen: ein großer und bunter Kachelofen und nicht ein Eisenofen. Er war der Mittelpunkt des Hauses. Um ihn, den Wärmespender, versammelte sich am Abend nach getaner Arbeit die gesamte Familie.

Sie sollten angenehme Wärme verbreiten, sonst nichts. Und das taten sie auch. Doch es gab in den begüterten Herrnhäusern Dekore unter Glasur gemalt. Die Fülle der Motive und Formen war fast unerschöpflich.

Bei uns in Kreuzöfen hatten die meisten Öfen in der Mitte eine Bratröhre mit einer handgehämmerten Messingtüre, um das Mittagessen für die später von der Arbeit Heimkehrenden warm zu halten. Unsere Öfen in Kreuzöfen wurden vom Ofensetzer aus Mittenheide/Turoscheln aufgestellt, der sein Handwerk bestens verstand. Zum Ofenaufstellen wurde sehr viel Lehm gebraucht, der anständig durchgetreten werden mußte.

Gern denke ich an unseren grünen Kachelofen und den weißen Kachelherd in unserem Haus zurück. Als Kind mußte ich jeden Abend aus dem Holzschauer das kleine Herdholz und das längere Ofenholz auf den Armen in das Haus tragen, wo es zwischen dem Ofen und der linken Zimmerwand für den nächsten Tag aufgestapelt wurde, damit es „ofentrocken“ war.

Morgens wurde zuerst das Feuer im Herd in der Küche angezündet, indem man Kienspäne in die Mitte des Holzstapels legte. Dann nahm man aus dem Ofen mit einer Blehschaufel einige Holzkohlen oder glühende Brikettstücke und schüttete sie vor das Herdholz. Danach mußte tüchtig, mit aufgeplusterten Wangen, auf die glühenden Kohlen gepustet werden, damit das Holz brannte. Diese Prozedur war nicht ganz einfach und erforderte einige Erfahrung mit dem „Anmachen des Feuers“.

Ich werde nie die anheimelnde Abende um den großen Kachelofen im Wohnzimmer vergessen, wenn er die wohlige Wärme ausstrahlte. Dann saßen meine Mutter und Großmutter am warmen Ofen und strickten Socken, Strümpfe, Pullover, Schals, Finger- und Fausthandschuhe in den verschiedensten Mustern, häkelten Decken, stopften, tauschten gute Ratschläge untereinander aus, erzählten uns Kindern Märchen, lasen aus der Bibel vor oder wir sangen Volks-, Wander- und Kirchenlieder.

Sobald meine Mutter die Petroleumlampe löschte, die Ofentüre öffnete und auf der Ofenbank Platz nahm, dann wußten wir fünf Kinder, daß die urgemütliche Schummerstunde mit dem Erzählen oder Vorlesen begann. Wir setzten uns um die Mutter vor dem Ofen auf die mit bunten Flickenteppichen ausgelegten Dielen. Dabei schauten wir in das feuerrote Ofenloch. Dann drang die wohltuende Wärme allmählich aus dem glühenden Kachelofen, dessen Schamottesteine feurig rot waren, in uns. Mysteriös und geisterhaft erhellte der Feuerschein den dämmrigen Raum und warf abwechselnd rötliches und dunkleres Licht an die gegenüberliegende Wand. Es war ein eigenartiges Schattenspiel des Feuers, das wir Kinder als Zauber empfanden. Draußen heulte der kalte Sturm um das Haus, blies den aufgewirbelten Schnee

gegen die Fenster und rüttelte an den Fensterläden, die dann und wann klapperten, während spukhafte Wolkenfetzen am Himmel vorbeizogen. Wir aber saßen wohlbehütet am Schoße der Mutter und des wärmeabgebenden Kachelofens.

Wurde neues Ofenholz durch die Ofentüre in den Ofenschlund nachgelegt, konnte man an den trockenen Holzscheiten beobachten, wie die Flammen an ihnen emporzüngelten und das Holz zu verzehren begannen. Das Feuer fraß sich regelrecht in das trockene Holz, dabei knisterte, knackte und platzte es geheimnisvoll. Das Feuer fing an zu „bullern“, pflegten wir zu sagen.

Verspürten wir Kinder Appetit auf im Ofen gebackene Kartoffeln, wurde die Holzasche zurückgehalten, ich stieg die Leiter in den unter dem Wohnzimmer befindlichen Kartoffelkeller und suchte gleichmäßig mittelgroße Kartoffeln aus. Die im Ofen befindlichen Holzkohlen wurden mit einer Blechschaufel in den Herd geschüttet, die Kartoffeln in die Asche des Ofenloches gelegt und die Ofentüren geschlossen.

An dieser Stelle gebührt ein Lob und Dankeschön den masurischen Kachelöfen, die uns in den strengen und kalten Wintermonaten der östlichen Kälte Wärme, Gemütlichkeit und elterliche Geborgenheit schenkten!

Vielleicht versteht man mich, wenn ich schweren Herzens oft abends gedanklich zu meinem masurischen Elternhaus zurückkehre, um die heimische Wärme des Schiwyschen grünen Kachelofens zu spüren und um mich vor dem lodernden und prasselnden Feuer hinter dem kleinen Eisengitter der geöffneten Ofentüre in heimatlicher Weise verzaubern zu lassen.

In diesem Heft

- 3 **Ein gutes Wort ist mehr als ein Lächeln**
Von Ingrid Brase Schloe
- 4 **Licht und Schatten der 30.-jährigen Tätigkeit
der Masurischen Gesellschaft**
Von Barbara Willan
- 20 **„Wie viele Sprachen du sprichst, sooft bist Du Mensch“**
Von Uwe Hahnkamp
- 23 **„ALLES IST MITEINADER VERBUNDEN“** Litera-
tur nobelpreisträgerin Olga Tokarczuk liest in Berlin
Von Arkadiusz Łuba
- 27 **Außergewöhnliches Gremium weltweit**
- 29 **Presseinformation/Informacja prasowa**
- 31 **Der Leseteufel** Von Siegfried Lenz
- 38 **Ein Dankeschön den masurischen Kachelöfen**
Von Günter Schiwy

Fotos aus dem Archiv der Masurischen Storchenpost“

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: (00 48 89) 5 27 29 05, +48 606 68 02 18

Email: barbara.willan@gmail.com

www.stowarzyszeniemazurskie.pl/de

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo, Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.

Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchchenpost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln vom des Innen- und Verwaltungsmisters der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



Oben: Humoreske "Die Sackmode" hergestellt von Erna Nowak, Dora Padusińska, Margareta Padusińska und Regina Woźniak. (1996)

Unten: Litauisches Theater aus Jurbarkas "Die Reise nach Tilsit" (1993)



„Tag der Märchen und Legenden“ in Kruttinnen/Krutyn. Schüler mit ihren Lehrerinnen nach der Vorstellung der „Tabakdose“ und des „Gestiefelten Katers“.